

Der *imperial turn* in Estland: Anmerkungen zu Toomas Karjahärms „Das Russische Imperium und der Nationalismus“

VON KARSTEN BRÜGGEMANN

Der Titel von Toomas Karjahärms neuem Buch *Vene impeerium ja rahvuslus*¹ – eine Anspielung auf eine 2006 unter dem Titel „Das Imperium der Romanovs und der Nationalismus“ erschienene Aufsatzsammlung von Aleksej Miller² – macht deutlich, welches Ziel der Autor verfolgt. Sein Werk soll einen Beitrag zur internationalen Forschungsdiskussion über das Russländische Reich liefern, die sich seit einigen Jahren mit interessanten Neuinterpretationen, die gerade auch aus der zentralen Politik in nicht-russischen Peripherien gewonnen werden, auf sich aufmerksam macht. Zweifellos stellt Millers Buch nach Andreas Kappeler's pünktlich zum Zerfall der Sowjetunion 1991 erschienenem Werk „Russland als Vielvölkerreich“³ einen der wichtigsten Beiträge zum *imperial turn* in der Geschichtsschreibung zum späten Zarenreich dar. Welche Akzente setzt nun Estlands Spezialist für diese Periode?

Zunächst einmal hat Karjahärm kein Buch über *die* zarische Nationalitätenpolitik geschrieben, auch wenn sein Titel dies auf den ersten Blick zu versprechen scheint. Es geht ihm, wie schon bei seinen früheren Arbeiten,⁴ um die Ostseeprovinzen und besonders um Estland als Objekt der imperialen Innenpolitik. Zugleich aber ist sein Blick nicht blind für mögliche Vergleichsmomente mit der Situation in anderen Peripherien, wobei vor allem den polnisch dominierten, katholischen Westgouvernements einige Aufmerksamkeit zukommt.⁵ Dieser breite

¹ TOOMAS KARJAHÄRM: *Vene impeerium ja rahvuslus. Moderniseerimise strateegiad* [Das Russische Imperium und der Nationalismus. Modernisierungsstrategien], Tallinn 2012.

² АЛЕКСЕЙ И. МИЛЛЕР: *Империя Романовых и национализм. Эссе по методологии исторического исследования* [Das Imperium der Romanovs und der Nationalismus. Ein Essay zur Methodologie der historischen Forschung], Москва 2006, ²2008. Vgl. TOOMAS KARJAHÄRM: *Aleksei Miller ja „uus impeeriumi ajalugu“* [Aleksej Miller und die „neue Imperialgeschichte“], in: *Tuna* 2011, Nr. 3, S. 136-141.

³ ANDREAS KAPPELER: *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*, München 1991.

⁴ TOOMAS KARJAHÄRM: *Ida ja lääne vahel. Eesti-Vene suhted 1850–1917* [Zwischen Ost und West. Estnisch-russische Beziehungen 1850–1917], Tallinn 1998.

⁵ Diese Region bildet auch den geografischen Schwerpunkt der jüngeren Historiografie. Siehe z.B. THEODORE R. WEEKS: *Nation and State in Late Imperial Russia*.

Horizont bietet eine Gewähr dafür, die spezifische baltische Erfahrung nicht zu verabsolutieren. Dies zeigt schon Karjahärms Bemerkung, dass slawische Völker wie die Ukrainer, Belarussen oder Polen grundsätzlich stärker unter den Druck des unifizierenden Staates gerieten als die Völker der Ostseeprovinzen.

Wie bereits Millers Artikelsammlung stellt auch Karjahärms Buch formal keine klassische Monografie dar. Jedes Kapitel ist in sich abgeschlossen und behandelt eine eigenständige Frage, wobei die jeweils gewählte Perspektive auf das Phänomen der imperialen Nationalitätenpolitik durchaus unterschiedlich sein kann. Für die Einordnung der diversen Ansätze des Autors ist es nützlich zu wissen, dass der *imperial turn* gerade in russischer Sicht durchaus als Reaktion auf die nach 1991 wiederbelebten nationalen Narrative der einstigen nicht-russischen Völker des Zarenreichs zu verstehen ist. Um eine Apologie des Zarenreichs geht es dabei jedoch keineswegs. Vielmehr wird unter Betonung eines „situativen Ansatzes“ (Miller) darauf hingewiesen, wie vielfältig Nationalitätenpolitik zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten im Zarenreich sein konnte.

Karjahärm macht sich diesen Standpunkt zu eigen und betont die Reaktivität dieser Politik, die weniger ausgereiften Konzeptionen als vielmehr ad hoc-Strategien folgte, um Ruhe und Stabilität gerade in den Grenzregionen zu sichern. Sicher hat er Recht, wenn er betont, dass dies die Formulierung von Zielvorstellungen nicht ausschloss, die über administrative Anpassungen regionaler Besonderheiten weit hinausgingen und in traditionellen Darstellungen gern mit dem leider nicht sehr konkreten Begriff der „Russifizierung“ umschrieben worden sind. Bei aller Kritik an diesem Begriff⁶ ist dem Autor gewiss zuzustimmen, wenn er formuliert, dass die Regierung in jeder Beziehung daran interessiert gewesen sei, „nicht-russische Gebiete russischer zu machen“ (S. 282). Dies entsprach schlicht der Logik eines Imperiums, das sich mit anderen europäischen Vielvölkerstaaten in einem Wettbewerb sah, die auch von einem Ethnos dominiert wurden. Aus diesem grundsätzlichen Interesse jedoch herauszulesen, zarische Politik in nicht-russischen Gebieten sei stets assimilierend und denationalisierend gewesen, geht zu weit, wie auch der Autor feststellt.

Nationalism and Russification on the Western Frontier, 1863–1914, De Kalb 1996; Михаил Д. Долбилов: Русский край, чужая вера: Этноконфессиональная политика империи в Литве и Белоруссии при Александре II. [Russisches Gebiet, fremder Glaube: Die ethnokonfessionelle Politik des Imperiums in Litauen und Belarus unter Aleksandr II.], Москва 2010.

⁶ KARSTEN BRÜGGEMANN: Als Land und Leute „russisch“ werden sollten. Zum Verständnis des Phänomens der „Russifizierung“ am Beispiel der Ostseeprovinzen des Zarenreichs, in: Kampf um Wort und Schrift. Russifizierung in Osteuropa im 19.–20. Jahrhundert, hrsg. von ZAUR GASIMOV, Göttingen 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 90), S. 27–49; MALTE ROLF: Russifizierung, Depolonisierung oder innerer Staatsaufbau? Konzepte imperialer Herrschaft im Königreich Polen (1863–1915), in: Ebenda, S. 51–87.

Karjahärm verfolgt hier eine weitere Strategie, denn er will nicht nur dem *imperial turn* einen baltischen Anstrich verleihen, sondern auch das „nationale Narrativ mit dem imperialen Narrativ zusammenbringen“ (S. 9). Anhand seiner Diskussion der baltischen Politik des imperialen Zentrums möchte er einige Grundannahmen der Erzählung vom Kampf des estnischen Volkes um seine Unabhängigkeit in einen breiteren, integrativen Kontext stellen. Karjahärm stimmt dabei einer der wesentlichen Prämissen des *imperial turn* zu, der zufolge das Imperium als eine „alltäglich funktionierende Lebens- und Forschungsumgebung“ zu sehen sei und nicht als „letale Diagnose einer schweren Krankheit“ (S. 80).

Karjahärms sechs Kapitel lassen sich grob in zwei größere Abschnitte teilen. Die ersten vier von ihnen stellen eine Auseinandersetzung mit der Historiografie des *imperial turn* dar und fragen nach der lokalen Rezeption der Regierungspolitik. Hierbei kommt der Diskussion des Begriffs „Russifizierung“ ein zentraler Stellenwert zu. Auf die im ersten Kapitel vorgestellten wichtigsten Begriffe, mit denen im Zarenreich ethnische Beziehungen beschrieben wurden, folgt im zweiten Kapitel eine Übersicht über die jüngere internationale Historiografie zum Thema. Kapitel drei und vier beschäftigen sich dann mit den zeitgenössischen estnischen Debatten um die Unifizierungspolitik und dem Topos der „Russifizierung“ in der estnischsprachigen Historiografie.

Manchmal vermisst man hinter der ausgewogenen und abwägenden Referierung der jüngeren Beiträge zur zarischen Nationalitätenpolitik die ordnende Stimme des Autors. Wir erfahren beispielsweise nicht, wie sich Karjahärm zu der zwischen Willard Sunderland und Anatolij Remnev diskutierten Frage verhält, ob Sibirien eine Kolonie war oder nicht.⁷ In Bezug auf die Ostseeprovinzen heißt es auf ein und derselben Seite, dass politische Diskriminierung mehr oder weniger alle nicht-russischen Völker betroffen habe, doch seien sie zugleich dank der „konstitutionellen Reformen“ nach 1905 in das System der Dumamonarchie integriert worden (S. 102). Aber vielleicht sind derartige Gegenüberstellungen einander widersprechender Aussagen auch nützlich, um dem Leser die gewaltige Komplexität des Gegenstands zu verdeutlichen. Im Anschluss macht Karjahärm seine eigene Sicht jedoch unmissverständlich deutlich, indem er der von Kappeler und der St. Petersburger Historikerin Natalia

⁷ Siehe Виллард САНДЕРЕНД: Министерство Азиатской России: никогда не существовавшее, но имевшее для этого все шансы колониальное ведомство [Das Ministerium des Asiatischen Russland: Ein Kolonialministerium, das nie existierte, aber alle Chancen auf Existenz hatte], in: *Imperium inter pares: Роль трансферов в истории Российской империи (1700–1917). Сб. статей [Imperium inter pares: Die Rolle von Transfers in der Geschichte des Russländischen Imperiums. Sammelband]*, hrsg. von МАРИН АУСТ, РИКАРДА ВУЛЬПИУС und АЛЕКСЕЙ МИЛЛЕР, Москва 2010, S. 105–145; АНАТОЛИЙ РЕМНЕВ: Российская власть в Сибири и на Дальнем Востоке: колониализм без министерства колоний – русский „Sonderweg“? [Die russländische Macht in Sibirien und im Fernen Osten: Kolonialismus ohne Kolonialministerium – ein russischer „Sonderweg“?], in: *Ebenda*, S. 150–181.

Andreeva⁸ vertretenen These, die Regierung habe Ruhe und Ordnung nur mit der Ritterschaften sichern können, nicht zu Unrecht entgegenhält, „dass gerade die Begünstigung der deutschbaltischen Elite (...) der wichtigste Faktor bei der Destabilisierung der Region“ gewesen sei (S. 103).

Was aber hätte die Regierung tun können, um gerade nach der Zuspitzung der ethnischen Konfrontation in der Region während der Jahre 1905/06 Ruhe und Ordnung wiederherzustellen? Die Einführung des russischen *zemstvo* konnte die Lösung nicht sein, wie Karjahärm im sechsten Kapitel ausführlich darlegt. Obwohl diese Form der lokalen Selbstverwaltung grundsätzlich den Adel begünstigte, wäre sie auf heftigen Widerstand der Ritterschaften gestoßen, deren traditionelle Kompetenzen beschnitten worden wären. Genau aus demselben Grund, weil das *zemstvo* keine autonomen Befugnisse beinhaltete, war es auch bei Esten und Letten umstritten. Eine die Esten und Letten begünstigende und die Deutschbalten isolierende Politik war von St. Petersburg erst in dem Moment zu erwarten, als während des Krieges die traditionell auf einen Schulterchluss der ständischen Eliten setzende Dynastie im Frühjahr 1917 entmachtet war.

In Bezug auf den Begriff „Russifizierung“ irritiert allerdings Karjahärms eigener Gebrauch. Nachdem er ausführlich dargelegt hat, warum die jüngere Forschung ihn entweder nur noch als Quellenbegriff nutzen möchte oder aber zumindest eine Einengung seiner Bedeutung auf eine konkrete Praxis der Assimilation von Nicht-Russen vorschlägt, nutzt er ihn weiter in einer allgemeinen, undifferenzierten Form als Dachbegriff. So schreibt er vom Jahr „1899, als die Russifizierung schon Fakt geworden war“ (S. 109), oder von den „Druckbedingungen der höchst unerwartet begonnenen frontalen Russifizierung“ (S. 216). Nimmt man die von Miller vorgeschlagene enge Definition des Begriffes als Grundlage, hätten dann – diesen Formulierungen zufolge – Esten und Letten zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre jungen Kulturen bereits eingebüßt? Demgegenüber stellt Karjahärm mit Recht fest, dass selbst die Schulen „national“ geblieben seien (S. 113). Dabei war die Einführung des Russischen als Unterrichtssprache in den Grundschulen doch der Schritt der Regierung, mit dem man am ehesten den Begriff der „frontalen Russifizierung“ verbinden könnte. Fraglos verbarg sich auf lange Sicht hinter der Schulpolitik der Regierung das größte Assimilationspotential. Einen derartigen Effekt vermag die Forschung jedoch nicht zu erkennen, wohl auch deswegen, weil sich die Wertschätzung der eigenen kulturellen Grundlagen bei Esten und Letten schon zu sehr verfestigt hatte.

Aber auch hier bietet sich eine aus Sicht der Mehrheitsvölker der Ostseeprovinzen positive Interpretation an, die schon den Zeitgenossen geläufig war: Das Erlernen der Staatssprache öffnete ihnen den weiten Horizont

⁸ НАТАЛЬЯ С. АНДРЕЕВА: Прибалтийские немцы и российская правительственная политика в начале XX века [Die Deutschbalten und die russländische Regierungspolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts], С.-Петербург 2008.

des Imperiums, sei es zum Studium, zur Berufsausübung oder Migration. Auch Karjahärm stimmt zu, dass die „estnische Sache“ auf Russisch wahrscheinlich besser zu betreiben gewesen sei als auf der Muttersprache (S. 169). Damit begünstigte diese Form der – potentiellen? – Assimilationspolitik einen nicht unwesentlichen Aspekt der gesellschaftlichen Modernisierung der Esten und Letten. Die Verbreitung von modernen Ideologien wie dem liberalen Nationalismus oder dem Sozialismus sei der wichtigste sich aus der Russifizierung ergebende Faktor gewesen (S. 167).

Karjahärm fragt in Auseinandersetzung mit den Arbeiten des Rezensenten, ob es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen einer „Russifizierung“ in Aktion und einer geplanten, aber realiter behinderten „Russifizierung“ gebe (S. 101). So berechtigt diese Frage zunächst auch erscheinen mag, erheben sich doch nur neue Fragen: Ist „Russifizierung“ hier als Quellen- oder als Dachbegriff gemeint? Was konkret soll denn „in Aktion“ gewesen sein, welche Maßnahmen waren konkret „geplant“? Es scheint, als drehten wir uns im Kreis, denn wir wissen immer noch nicht, was Sache gewesen sein soll, gerade wenn, wie Karjahärm ausführt, „Russifizierung“ ein „breites Spektrum verschiedenster Bedeutungen“ umfasst habe (S. 281). Seine Frage müsste gerade aus Sicht der nicht-russischen Ethnien jedoch grundsätzlich bejaht werden, denn solange nur „geplant“ wird, passiert auch nichts. Und auch aus der Sicht des russischen Nationalismus, der bis zum Ende des Zarenreichs beklagte, die Ostseeprovinzen seien nicht ausreichend „russifiziert“ worden, lag zwischen Plan und Umsetzung ein gewaltiger Unterschied. Für den Rezensenten bezeichnet „Russifizierung“ im russischen Kontext des späten Zarenreichs, der ohnehin eher mit verschwommenen Begriffen wie „Annäherung“ (*сближение*) oder „Verschmelzung“ (*слияние*) operierte, eine vorgestellte Idee der Integration nicht-russischer, nicht-orthodoxer Menschen in die russische Kultur im weitesten Sinne: Er war in erster Linie Ausdruck eines Wunschdenkens in Bezug auf die Zukunft des russischen Imperiums. Diese Vorstellung konnte die Möglichkeit der forcierten Assimilation beinhalten, aber auch von einer freiwilligen Akkulturation unter Beibehaltung der eigenen ethnischen Merkmale träumen.

Karjahärms Plädoyer, sich auch mit der Reaktion der Objekte der imperialen Innenpolitik zu beschäftigen (S. 75f.), ist sicher berechtigt. Allerdings spielen in einer Betrachtung des für das Imperium zentralen russischen Diskurses nicht-russische Debatten nur dann eine Rolle, wenn sie in die Formierung der zentralen Absichten und womöglich in die konkreten politischen Schritte der Regierung einfließen. Karjahärms weitere Auseinandersetzung mit dem estnischen Russifizierungsdiskurs, welche den baltischen Aspekt in die Forschungsdiskussion einführen soll, leidet darunter, dass das Imperium in den Hintergrund gerät und nicht einmal die Rückwirkungen estnischer Standpunkte auf die deutschen Debatten mit derselben Aufmerksamkeit bedacht werden. Allerdings würde eine

integrative Betrachtung der miteinander in Bezug zu setzenden Diskurse im Hinblick auf die Resonanz der Petersburger Politik schon aus sprachlichen Gründen ein internationales Forschungsprojekt verlangen.

Karjahärms Schlussfolgerungen für den estnischen Kontext sind in jedem Fall beachtenswert: Die Einführung des Russischen in die Grundschulen und als Verwaltungssprache habe „den nationalen Aktivistinnen und Intellektuellen die unbegründete Grundlage dafür gegeben, von der Russifizierung im Sinne von Denationalisierung und Assimilierung zu sprechen“. Diese Gefahr sei aber, und hier ist Karjahärm völlig zuzustimmen, sowohl von den Zeitgenossen als auch von späteren Analysten überschätzt worden (S. 125). Deutlich stellt der Autor heraus, wie rasch sich der Begriff „Russifizierung“ als Dachbegriff mit breiter Bedeutung (S. 132) während der estnischen Unabhängigkeitszeit eingebürgert habe. Dabei habe das Verständnis dominiert, St. Petersburg habe auf lange Sicht einen russischen Nationalstaat schaffen wollen. „Vergleichsweise frei“ sei der Begriff der „Russifizierungspolitik“ auch in der Sowjetzeit im Gebrauch gewesen – und behaupte sich letztlich bis in die Gegenwart.

So setzt Karjahärm den Akzent für den zweiten Abschnitt, d.h. für die Kapitel fünf und sechs. Denn hierin geht es um die Auseinandersetzung mit der estnischen Historiografie zum späten Zarenreich: Der *imperial turn* wird auf das nationale estnische historische Narrativ bezogen. Konkret stellt der Autor die Frage der Periodisierung der estnischen Nationalbewegung und die Bewertung der im späten Zarenreich immer wieder aufgebrachten Möglichkeit der Einführung des *zeststvo* in den Ostseeprovinzen. So nimmt Karjahärm im fünften Kapitel ausführlich zur Datierung der Phase C in Miroslav Hrochs Schema der Entwicklung des Nationalismus bei nicht-dominanten Völkern Stellung, der so genannten Phase der „Massenbewegung“. Dabei kommt er jedoch ohne den Faktor des Imperiums aus, weshalb dieser Abschnitt etwas isoliert wirkt. In Hinblick auf das in der estnischen Historiografie weithin akzeptierte Drei-Stufen-Schema Hrochs bleibt Karjahärm aber mit guten Gründen skeptisch: Kann man die Phase der „Massenbewegung“ bereits in den 1880er Jahren ansetzen, wie es in Nachfolge Hrochs vor allem Mart Laar gemacht hat?⁹ Karjahärm zweifelt nicht, dass sich „Nationalismus“ im späten 19. Jahrhundert vor allem in einem speziellen, sich modernisierenden Milieu gezeigt habe. Aber sehr berechtigt erscheint seine Frage, was denn das Nationale am Nationalismus sei, ob jedes „nationale Projekt“ (*rahvusalgatus*) schon allein deswegen national gemeint war, weil es in der Zeit des nationalen Erwachens von Esten initiiert wurde (S. 213f.).

Periodisierungen stellen lediglich gelehrte Konstruktionen dar, mit deren Hilfe sich z.B. die Entwicklung eines ethnisch geprägten Bewusstseins

⁹ MART LAAR: Äratajad. Rahvuslik ärkamisaeg Eestis 19. sajandil ja selle kandjad [Erwecker. Die Zeit des nationalen Erwachens in Estland im 19. Jahrhundert und seine Träger], Tallinn 2005.

bei verschiedenen Kollektiven ganz gut vergleichen lässt. Hrochs Begriff der „Massenbewegung“ auf eine einzelne, im Werden begriffene Nation zu beziehen, steht methodisch jedoch auf der gleichen Stufe wie die bekannten Auslassungen sowjetischer Historiker über die revolutionäre Bewegung unter den werktätigen „Massen“, welche dem Machtanspruch einer Minderheit, der Bolschewiki, ex post Legitimität verschaffen sollten. Mit sprachlichen Mitteln wird so der Eindruck einer nahezu gesetzmäßigen linearen Entwicklung erzeugt, die womöglich den Nationalstaat (bzw. die Weltrevolution) als einzig „natürliches“ Ziel anvisiert. Das soll nicht heißen, dass es keine von Nationalismus beeinflussten Esten gegeben hätte. Man kann sicher mit Karjahärm behaupten, es habe weitaus mehr Nationalisten unter den Esten als nationale Aktivisten gegeben (S. 206). Darunter mögen sogar viele national denkende Sozialisten gewesen sein. Der Autor weiß jedoch selbst am besten, dass Geschichtsschreibung immer auch eine Frage der verwendeten Metaphern und suggestiven Begriffe ist.

Vielleicht sollte man anstelle von einer „Massenbewegung“ – ab wann ist man eigentlich eine „Masse“? Sind 20%, sind 50% oder gar 60% einer gegebenen Gruppe schon „Massen“? – lieber von einem mehrheitsfähigen Bewusstsein innerhalb des betroffenen Kollektivs sprechen. Zwar bleibt auch in diesem Fall die Frage, wie man das messen will. Gewonnen wäre aber ein Begriff, der weniger suggestiv ist. Ein Bewusstsein kann sich ändern, während einer „Massenbewegung“ eigen zu sein scheint, dass sie expansiv gedacht ist – alles andere wäre ja „Rückschritt“ – und stets auch ein gewisses messianisches Element enthält, das auf seine Erlösung hofft, sei es im Nationalstaat oder in der Weltrevolution.

Und das *zemstvo*? In seinem letzten Kapitel macht Karjahärm überzeugend deutlich, dass die vor allem zu Sowjetzeiten hervorgehobene Affinität gerade Carl Robert Jakobsons zum *zemstvo* auf einer Fehleinschätzung beruhte. Jakobson habe sich kaum mit den Details dieses Selbstverwaltungssystems ausgekannt und es wie viele andere auch als rhetorische Waffe benutzt, um auf den politischen Anspruch der Esten auf administrative Mitsprache aufmerksam zu machen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts blieb das *zemstvo* unter estnischen Politikern unpopulär, da es viel zu wenig mit den Eigenheiten der Region rechnete.

Hier greift Karjahärm noch einmal auf den zentralen Begriff seines Buches zurück, indem er den Bezug zwischen *zemstvo* und „Russifizierung“ diskutiert. Nur wenn man Letzteres als breiten Dachbegriff für die Integrationspolitik des Zentrums interpretiere, sei der Standpunkt berechtigt, der Verzicht auf das *zemstvo* habe demonstriert, dass die Regierung die „Russifizierung“ der Ostseeprovinzen nicht zu einem Abschluss geführt habe. Nutze man den Begriff jedoch im engeren Sinne, könne die Einführung des *zemstvo* eben nicht als „russifizierender Akt“ angesehen werden, da sie höchstens formal die Übertragung innerstaatlicher Strukturen, nicht

aber eine unmittelbare Stärkung des staatlichen Einflusses bedeutet oder gar assimilatorische Visionen verwirklicht hätte (S. 250f.).

Toomas Karjahärm hat mit seinem neuen Buch eine hervorragende Einführung in den heutigen Forschungsstand zur Rolle der Ostseeprovinzen im späten Zarenreich vorgelegt. Ihm ist es erfolgreich gelungen, das nationale mit dem imperialen Narrativ zu verbinden, auch wenn wir immer noch viel zu wenig über manche Aspekte der staatlichen Politik in den Ostseeprovinzen wissen. Zu diesen gehört z.B. die Orthodoxie in Est- und Livland. Karjahärm betont immer wieder, dass religiöses Bekenntnis wie politische Loyalität in den Augen des Zentrums wichtigere Kriterien waren als die Kategorie der ethnischen Zugehörigkeit. Wo aber finden wir die orthodoxen Esten in seinem Narrativ? Zudem wissen wir immer noch nicht viel über die Weltbilder der russischen Beamten, die in den Ostseeprovinzen tätig waren. Karjahärm profitiert wie viele vor ihm von den publizierten Akten des Gouverneurs Šachovskoj, aber dadurch wird in den Hintergrund gedrängt, dass eine derartig konfrontative Persönlichkeit auf diesem Posten eine einmalige Ausnahme war. Später wurden dessen Ansichten vor allem in einem kleinen Kreis rechtsnationaler russischer Aktivisten in Riga geteilt, die Karjahärm kurz erwähnt (S. 70f.). Manchmal scheint es, dass wir dazu neigen, den Einfluss derartig radikaler (verbaler!) Russifizierer aus dem einzigen Grund zu überschätzen, weil von ihnen Schriftliches erhalten blieb.

Wir müssen in dieser Hinsicht auf weitere Studien hoffen. Einstweilen bleibt zu konstatieren, dass dank Toomas Karjahärm der *imperial turn* auch in die estnische Geschichtswissenschaft Einzug gehalten hat, wofür ja schon Tõnu Tannberg und Bradley Woodworth mit ihrem 2010 erschienenen Sammelband die Grundlagen gelegt haben.¹⁰ Für den von Miller eingeklagten „situativen Ansatz“ zur Erforschung der imperialen Nationalitätenpolitik bleiben aber weiterhin in Bezug auf die Ostseeprovinzen viele Möglichkeiten. Zu Karjahärms feiner Studie bleibt abschließend nur zu konstatieren, dass die reichhaltige Illustrierung des Bandes mit Bildmaterial leider in keinerlei Zusammenhang mit dem Text steht. Der für die Repräsentation des Reiches nicht unwesentliche Faktor der visuellen Imperialisierung der Ostseeprovinzen – die baltische Spielart einer imperialen *visual culture* – bleibt damit ebenfalls zukünftigen Autoren zur Analyse überlassen.¹¹

¹⁰ Vene impeerium ja Baltikum: venustus, rahvuslus ja moderniseerimine 19. sajandi teisel poolel ja 20. sajandi alguses [Das Russische Imperium und das Baltikum: Russifizierung, Nationalismus und Modernisierung von der zweiten Hälfte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts], hrsg. von TÕNU TANNBERG und BRADLEY WOODWORTH, Tartu 2010 (Eesti Ajalooarhiivi toimetised 18 [25]).

¹¹ Siehe für den imperialen russischen Kontext z.B. *Picturing Russia. Explorations in Visual Culture*, hrsg. von VALERIE A. KIVELSON und JOAN NEUBERGER, New Haven und London 2008; ЕЛЕНА А. ВИШЛЕНКОВА: Визуальное народоведение империи, или „Увидеть русского дано не каждому“ [Visuelle Volkskunde des Imperiums, oder „Es ist nicht jedem gegeben, den Russen zu erkennen“], Москва 2011.